Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 127 (1959)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 5. MÄRZ 1959 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 127. JAHRGANG NR. 10

Das Erbe nach fünfzig Jahren

ERZBISCHOF BERNARD CHRISTEN, OFMCap. († 11. MÄRZ 1909)

Wie rasch zerfließt oft das Erbe, das ein Vater in lebenslänglicher Mühe und Arbeit erworben hat, in den Händen der Söhne. Wie oft werden Werke, die für Jahrhunderte geschaffen zu sein scheinen, bald vom Strome der Zeiten weggespült. Was nach fünfzig Jahren noch zurückbleibt, ist nur eine wehmütige Erinnerung an die einstige Größe. Das trifft nicht zu beim Erzbischof Christen von Andermatt (1837–1909), der vor einem halben Jahrhundert, beim Herannahen des Joseph-Festes, in Ingenbohl gestorben ist. Vielmehr schauen wir mit erneuter Bewunderung zu dieser Führergestalt auf, auch empor zu den Werken, die der Unermüdliche ins Leben gerufen hat. Denn das Erbe, das er nach 24jähriger Wirksamkeit als Haupt des gesamten Kapuzinerordens (1884–1908) seinem Orden hinterlassen hat, ist inzwischen nicht aufgebraucht noch vergessen, sondern hat vielmehr seine Segenskraft und Fruchtbarkeit nicht nur bewahrt, sondern erst recht entfaltet, ja vermehrt. Das möchten folgende Zeilen anhand der Tatsachen nachweisen.

Das franziskanische Erbe

Als P. Bernard Christen im Mai 1884 ganz unerwartet als General der Kapuziner gewählt wurde, trat er ein böses Erbe an. Der Orden glich einem Baum, in dessen Wipfel und Äste ein wilder Sturm gefahren war: Kulturkampf in Deutschland, freimaurerische Verfolgung in Frankreich und Italien, romfeindliche Staatsgewalt in Spanien. Einige Provinzen, einst blühende Gefilde, waren in völliger Auflösung begriffen. Das tolle Unwetter hatte aber nicht nur Äste weggerissen und die Krone geknickt, sondern griff das Mark selbst an, die eigentliche Lebenskraft: das klösterliche Leben nach Gesetz und Geist des Seraphischen Ordensvaters drohte vielenorts gänzlich zu erlöschen.

Sogleich stand dem neuerkorenen General das Ziel klar vor Augen: Erneuerung des Ordens auf der ganzen Linie, vor allem und vorerst Erneuerung und Neubelebung der franziskanischen Geistigkeit. Ohne Verzug setzte er sich mit seinen Beratern an den Tisch, suchte und erwog in vielen Stunden Mittel und Wege, die zur Heilung und Heiligung des Ordens führen sollten. Die Frucht der reiflichen Beratungen waren die einschneidenden Verordnungen von 1886, die allen Klöstern und Provinzen neues Leben und neue Kraft einhauchten. Dann griff der besorgte Hirte zum Wanderstab und visitierte in einem fast ununterbrochenen Lauf beinahe alle 46 Provinzen, die auf allen Erdteilen zerstreut lagen: ein mühevolles Wanderleben, dessen Strapazen ihn mehr als einmal an den Rand des Grabes brachten. Überall, wo immer der Seeleneifrige seinen Fuß hinsetzte, schürte sein Wort, vor allem sein Beispiel eines wahren Franziskusjüngers die Flamme des seraphischen Ordensgeistes zur neuen Glut. Mit schlichten, aber von innerer Wärme durchströmten Worten drang er auf die Pflege eines echt franziskanischen Geistes: des Gebetseifers, der Buße, der Armut, der Demut, der Brüderlichkeit. Durch seine kluge, gütige Art erreichte er auch, bisweilen wohl erst nach Überwindung hartnäckiger Widerstände, das gemeinschaftliche Leben wieder einzuführen, so daß sich das klösterliche Leben wieder in geordneten Bahnen, in dem geheiligten Rhythmus von Gebet und Arbeit bewegen konnte. Wie seinen Augapfel hütete er, der einstige Novizenmeister, die Neulinge des Ordens und umzäunte das Noviziat, diesen auserlesenen Garten Gottes, mit weisheitsvollen Vorschriften. Dieser zielbewußten Reformarbeit, die männliche Tatkraft und mütterliche Güte vereinte, war ein erfreulicher Erfolg beschieden. Er durfte selbst, am Ende seines Amtes, mit innigem Dank gegen Gott, öffentlich bekennen, daß die klösterliche Observanz gehoben sei und bereits kostbare Früchte zu tragen beginne. Eine solche Frucht, allen sichtbar, war die Mehrung der Berufe. Traf P. Bernard beim Antritt seines hohen Amtes 7000 Untergebene an — darunter stand ein großer Teil schon im Greisenalter —, dann konnte er seinem Nachfolger ein Heer von 10 000 übergeben, wobei die jungen Jahrgänge einen starken, hoffnungsvollen Harst stellten.

Wirklich, ein wertvolles Erbe! Es hat sich in den fünfzig Jahren, die am stillen Grabe des Ordensobern, droben auf dem Wesemlin, vorübergegangen sind, ungeschmälert erhalten, ja trotz zweier mörderischer Weltkriege hat der Orden in ruhiger Entwicklung eine Mitgliederzahl von 15 000 erreicht und steht somit in den Reihen der größten Orden. Auch das Eigentlichste und Tiefste, die franziskanische Ordenszucht, dieses kostbare Erbe, das General Christen mit sorgenvollen Händen gehütet und weitergegeben hat, ging gottlob nicht abhanden. Wo der Weltgeist einzudringen und Wunden zu schlagen sucht, da wirkt das lebendige Andenken an den einstigen, heiligmäßigen Ordensgeneral segenstiftend weiter, das Ungute beschwörend, alle freundlich einladend, seinen Fußspuren zu folgen.

Das apostolische Erbe

Die apostolische Tätigkeit gehört wesentlich zum franziskanischen Dasein, das

AUS DEM INHALT

Das Erbe nach fünfzig Jahren

Aus Ansprachen des Heiligen Vaters

Der Wettbewerb als Grundgedanke der Wirtschaftsordnung

Ordinariat des Bistums Basel

Afrika braucht Hilfe

Woran scheiterten die Unionsversuche zwischen Rom und Byzanz?

Feier des Buß-Sakramentes

Katholische Kirche eine Gefahr für Schweden?

Neue Bücher

P. Bernard mit den treffenden Worten umschrieben hat: «Contemplatio et apostolatus — oratio et operatio.»

Die erste apostolische Hirtensorge wandte der neue General den auswärtigen Missionen zu, die dem Orden anvertraut waren. Leider hatten sich dort klägliche Mißstände eingeschlichen, die eine frohe Entwicklung der Missionen sowie das einträchtige, zielbewußte Wirken der Missionare hemmten, um nicht zu sagen, lebensgefährlich bedrohten. Um den Übelständen abzuhelfen, entzog der entschlossene General, mit Erlaubnis des Apostolischen Stuhles, den einzelnen Missionen ihre Eigenständigkeit und unterstellte sie der unmittelbaren Oberaufsicht des Generalates, damit sie von dieser Amtsstelle aus, als einer lebendigen Zentrale, einheitliche Leitung und neuen Impuls empfangen. Zu gleichem Zwecke gab er das «Statutum Missionum» heraus (1887), dessen Abfassungsarbeit ihn zwei Jahre beschäftigte und in Spannung hielt. Von dem neuen Reglement ging Segen nach allen Richtungen aus: In den Missionen erwachte frisch pulsierendes Leben und Schaffen; in den Provinzen regte sich begeistertes Interesse für die Missionen und wurden neue Kräfte für das große Apostolat gesammelt und geschult. So stieg die Zahl der Missionsgebiete von 22 auf 36, während sich die missionarische Arbeiterschar beinahe um das Dreifache vermehrte: von 379 auf 914. Eine neue Missionsepoche war angebrochen. Für diese verheißungsvolle Entwicklung erntete P. General Bernard von der Kongregation der Propaganda höchstes Lob und den wohlverdienten Dank des ganzen Ordens.

Der blühende Stand auf den verschiedensten Missionsfeldern war wohl das ehrenvollste Erbe, das P. Bernard in die Hände seines Nachfolgers legen konnte. Und dort war es wohlgeborgen. Denn die Ordensobern, treu in die Fußstapfen ihres großen Vorgängers tretend, betrachteten es als ihre erhabenste Aufgabe, dieses apostolische Erbe mit besonderer Liebe zu betreuen. Das beweist ein Blick auf die 46 Missionsgebiete, wo gegenwärtig 2000 Kapuziner, in brüderlicher Eintracht mit andern Missionaren, ihr Bestes im Dienste der Weltmission hingeben. Wenn sich jetzt der Kapuzinerorden zu einem der größten Missionsorden entwickelt hat, so schreiben wir diesen Aufstieg dankbar den unermüdlichen Bemühungen von P. Bernard zu.

Jedoch hätte P. Bernard seine Missionen wohl nicht der Gefahr der Totenstarre entreißen und zu neuem Leben zurückrufen können, wenn nicht die göttliche Vorsehung dem Orden im «Seraphischen Meßbund» eine Hilfsquelle erschlossen hätte. Das Verdienst, dieses Werk zum Wohle der Kapuzinermissionen gegründet zu haben (1899), kommt unverkürzt der Lehrerin Frieda Folger von Baar (1868–1954) zu. Aber ohne die wirksame Unterstützung des Ordensgenerals Christen hätte das löbliche Werk nicht Wurzel fassen noch sich entwickeln können. Er hat auf den ersten Blick die providentielle Bedeutung dieses Werkes erkannt und ließ ihm sogleich seine ganze Sorge und Hilfe angedeihen. Auch dieses echt apostolische Erbe hat den Tod seiner mutvollen Gründerin und seines hohen Gönners überdauert und setzt immer noch, in allen Ordensprovinzen eingeführt, sein segensreiches Wirken unvermindert fort.

Bei all den vielen Sorgen um die Heidenmission vergaß P. General keineswegs die apostolische Tätigkeit in der Heimat. Es gibt wohl kein Gebiet der außerordentlichen Seelsorge, wo nicht die tatkräftige Hand Bernards wirksam eingegriffen hätte, aufmunternd, organisierend, neue Wege weisend. Es seien nur genannt der Dritte Orden, die Volksmission und die Exerzitienbewegung, die alle von P. Bernard neue Lebensimpulse empfingen.

Noch sei eigens auf das «Seraphische Liebeswerk» zur Unterstützung fürsorgebedürftiger Kinder hingewiesen. Gegründet im Jahre 1889 vom großen Kinderfreund P. Cyprian Fröhlicher, OFMCap. (1853 bis 1931), und mit besonderer Huld vom heiligen Pius X. gesegnet, fand das Werk von Anfang an im Kapuzinergeneral von Andermatt seinen mächtigsten Anwalt und liebevollsten Förderer. So können wir auch dieses Werk, einst als zartes Reislein, mit zager Hand ins Erdreich gesenkt, ein Erbe von P. Bernard nennen, ohne deswegen das Verdienst von P. Cyprian schmälern zu wollen. Inzwischen ist das Zweiglein zum Baum geworden und breitet seine schützenden Äste aus über Tausende von armen und gefährdeten Kindern. In diesem Zusammenhange sei erinnert an die beinahe 200 Fürsorgerinnen von Solothurn, die sich ganz den Aufgaben des «Seraphischen Liebeswerkes» geweiht haben.

Das wissenschaftliche Erbe

Gerade weil Bernards heißes Streben dahin ging, die apostolische Wirksamkeit nach allen Richtungen auszubauen, so war er von der Notwendigkeit und dem Wert einer gediegenen, wissenschaftlichen Ausbildung tief überzeugt. Doch mit Schmerz und Schrecken mußte er wahrnehmen, wie vielenorts das Studienwesen ein kümmerliches Dasein fristete. Schuld daran waren zum guten Teil die wirren Zeitverhältnisse, die in allen Bereichen, auch im heiligen Bezirk der theologischen Wissenschaft, ihren verderblichen Einfluß ausübten. Die bedenklichen Schäden und Schwächen am Bau der Wissenschaft hätten auch einen Herzhaften entmutigen können, nicht aber unsern tatenfrohen Bernard, der in seinem Wesen und Wollen etwas vom Granit seiner heimatlichen Berge trug und darum auch der harten Arbeit in einem Steinbruch nicht auswich.

Kaum an die Spitze seines Ordens gestellt, schritt er entschlossen ans Werk und beauftragte eine Kommission mit der Aufgabe, ein Lehr- und Lernprogramm auszuarbeiten, das den ganzen Bildungsgang, von der untersten Stufe bis hinauf zu den Zinnen der heiligen Theologie, erfassen und ordnen sollte. Es ist bezeichnend für den Freund der Studien, wenn er schon für den Eintritt strenge Vorschriften erließ und vom Ordenskandidaten, aber schrittweise und kluge vorangehend, volle humanistische Ausbildung forderte. Mit allem Nachdruck betonte er die Notwendigkeit eines längeren, gründlichen Philosophiestudiums und drang immer wieder auf eine vollkommene Aneignung der Muttersprache und des Lateins. Eine ausgesprochene Vorliebe brachte unser General dem Geschichtsstudium und jeder ernsten Forschung entgegen. Wie innig lag dem begeisterten Franziskussohn im besondern das Ordensstudium am Herzen, das er als einen brennenden Feuerherd betrachtete, wo der Religiose die Liebe zu seinem Orden immer wieder aufs neue entfachen könne. Die jungen Patres spornte er mit beredten Worten an, im unausgesetzten Weiterstudium immer tiefer in die Schächte der göttlichen Wahrheiten hinabzusteigen. Seine diesbezüglichen Verordnungen und Rundschreiben verlassen oft den sachlichen, ruhigen Ton des Gesetzgebers, nehmen einen feierlichen Klang an und werden zu Hochgesängen auf die Fürstin Wissenschaft.

Da der aufgeschlossene General die Macht der Presse tief erkannt hatte, so pries er laut die stille Arbeit des Schriftstellers als ein neuzeitliches Apostolat und zugleich als wertvollsten Dienst an der Wissenschaft. Er ließ darum kein Mittel unbenützt, um die schriftstellerische Tätigkeit seiner Mitbrüder zu fördern, und begleitete ihre Arbeiten und Erfolge mit wohlwollendem Interesse und mit väterlichen Worten der Aufmunterung und Anerkennung. Er selbst griff zur Feder und schrieb, inmitten aufreibender Amtsgeschäfte und Visitationsreisen, eine Biographie seines seraphischen Ordensvaters.

Auch viele Wasser vermochten nicht seine Liebe und seinen Eifer für die hehre Wissenschaft auszulöschen, und es war für ihn ein bitterer Schmerz, als es ihm nicht vergönnt war, seinen Bestrebungen die schönste Krone aufzusetzen: durch Errichtung einer eigenen Ordenshochschule.

So hat P. Bernard in den 24 Jahren als Lenker seines Ordens wie ein heiliger Bonaventura für eine geordnete und eifrige Pflege der Wissenschaft geeifert, gearbeitet, sich abgemüht und ihr durch sein bis zur Erschöpfung gehendes Ringen einen Ehrenplatz im Orden zurückerobert. Einen Ehrenplatz, jawohl, aber nicht den ersten Platz! Dieser gebührt einzig der seraphischen Beschaulichkeit. Nicht herrschende Königin sollte die Wissenschaft sein, wohl

aber eine Dienerin in allen Ehren, stets hilfsbereit zu allen Werken des Apostolates.

Dieser Ehrenplatz ist ihr im Orden geblieben, auch nach Bernards seligem Tode. Ja, erst jetzt begann sein wissenschaftliches Erbe goldene Früchte zu tragen. Ringsum in den Provinzen wurden Pflanzstätten zur Aufnahme und Heranbildung der Ordensjugend eröffnet. Im reichen Kranze erhoben sich blühende Mittelschulen und setzten eine Ehre darein, mit andern neuzeitlichen Bildungsstätten gleichen Schritt zu halten. «Ein Beispiel haben wir in unserer Schweiz in nächster Nähe, in dem Kollegium des heiligen Fidelis in Stans, das unter dem Einfluß des Generals so herrlich emporgeblüht ist, so kraftvoll sich entwickelt hat und nun so vollendet dasteht» (aus der Leichenrede des Abtes Thomas Bossard, OSB).

Nachdem die philosophischen und theologischen Studien eine durchgreifende Neuregelung erhalten haben, werden sie nun betrieben gemäß den Vorschriften der Kirche, unter der kundigen Führung des Englischen und Seraphischen Lehrers. Um die künftigen Lehrkräfte mit allem nötigen Rüstzeug auszustatten, erhalten sie an Hochschulen fachliche Ausbildung. Zu diesem Zwecke wurde in Rom das Collegium Internationale S. Laurentii eröffnet (1908), wo junge Patres, für das Lehrfach bestimmt, an den verschiedenen Universitäten der Ewigen Stadt akademische Grade holen können.

Aus der besorgten Liebe zur Geschichtswissenschaft, wovon P. Bernard ganz erfüllt war und womit er auch seinen Orden zu durchdringen suchte, ging das «Institutum Historicum» hervor (1930). Es nimmt mit offenen Armen geeignete Patres aus allen Provinzen auf, damit sie hier, in ungestörter Muße und mit dem nötigen Zubehör versehen, sich ungeteilt den Forschungen und dem Ordensstudium widmen können.

Daß auch das Apostolat der Feder, das im unvergeßlichen General einen überzeugten Befürworter hatte, nicht erlahmt ist, beweisen die «Analecta OFMCap.» — auch ein höchst verdienstvolles Werk von P. Bernard, gegründet 1884. Jede Nummer dieser monatlichen Ordenszeitschrift bringt eine stattliche Liste Publikationen von Ordensmitgliedern, Neuerscheinungen aus den mannigfaltigsten Wissensgebieten, die hinreichend beweisen, wie das wissenschaftliche Erbe des einstigen Generals Früchte trägt, dreißig-, sechzig- und hundertfältig.

* * *

Wenn wir das tatenreiche Leben des Ordensgenerals Bernard Christen nochmals überblicken und die vielen Werke, die er geplant, begonnen und ausgeführt hat, vor unserem Geiste vorüberziehen lassen, dann sehen wir in ihm das Schriftwort erfüllt: «Erat vir in cunctis prospere agens» (Gen 39, 2). Der tiefe Grund, warum auf seinen Werken und seinem dreifachen Erbe ein reicher Segen ruhte und immer noch ruht, ist in seiner religiösen Persönlichkeit zu suchen. Denn drei Dinge haben sie stets belebt und gestärkt: felsenfeste Treue zur Kirche, unentwegte Liebe zu seinem Orden und unbegrenztes Gottvertrauen. Darum: «Dominus erat cum eo» (Gen 39, 2).

P. Beda Mayer, OFMCap., Luzern

Aus Ansprachen des Heiligen Vaters

UM EINHEIT, FREIHEIT UND FRIEDEN

(Fortsetzung)

Am 25. Januar, dem Feste der Bekehrung des heiligen Paulus, wohnte Johannes XXIII. einem Pontifikalamt in St. Paul vor den Mauern bei. Bekanntlich eröffnete er bei dieser Gelegenheit den Kardinälen, die er im anliegenden Benediktinerkloster versammelte, seine Absicht, ein Allgemeines Konzil einzuberufen. Ob dieser großen und bedeutsamen Neuigkeit vergaß man die väterlich warme Homilie, die der Papst beim genannten Gottesdienst hielt. Sie wurde veröffentlicht im «Osservatore Romano» vom 26. Januar 1959.

Der Papst ging in seiner Homilie aus von einer persönlichen Erinnerung. Vor zwanzig Jahren hatte er Gelegenheit, Tarsus, die Geburtsstadt des heiligen Paulus, zu besuchen. Er fand ein armseliges Dörflein von wenigen Häusern in einer öden Gegend. Die einzige Erinnerung an den Völkerapostel war eine kleine katholische Kapelle in einem Privathaus. Einen um so herrlicheren Triumph hat *Rom* seinem Apostel bereitet, und um so mehr darf Rom sich glücklich preisen, auf das glorreiche Martyrium der zwei Apostelfürsten seine Geschichte gebaut zu haben. O Roma felix!

Der Papst kommt dann auf die Einheit, die Freiheit und den Frieden zu sprechen.

Die Einheit im Glauben bringt Frieden der Welt

Die Einheit in der Verehrung der beiden Apostelfürsten ist die Antwort auf das Evangelium, das sie verkündeten; sie ist als Zeichen der Einheit eines immer strahlenden Lehramtes; sie ist einmütige Einladung an die Bischöfe und an die Gläubigen, mit dem Nachfolger des Petrus *«mente, corde et opere»*, in Gedanken, Herz und Werk vollkommen zusammen zu gehen, und sie ist der klarste Beweis für den einmütigen Eifer im glühenden Bekenntnis des Glaubens des christlichen Volkes. Söhne Roms und alle, die ihr heute im Geiste von allen Enden der Welt hier zusammengekommen seid, ihr erneuert damit jene welt- und jahrhunderteumspannende Anerkennung der Kennzeichen der wahren Kirche Jesu, die da ist: die eine, heilige, katholische und apostolische.

Ist das nicht ein großer Trost, leben zu dürfen in der Zugehörigkeit zum Leib und zur Seele der Heiligen Kirche, mit der Gewißheit, daß unser Leben einst umgewandelt werden wird in die ewige, unsterbliche Herrlichkeit Gottes, des Schöpfers und Erlösers und seiner Heiligen?

Diese Einheit der Kirche, die den heiligen Paulus vom Tag seiner wunderbaren Bekehrung an in vollkommenen Einklang mit der Lehre des Petrus gebracht hat — Markus hat diese Lehre in seinem Evangelium in den Grundlinien nachgezeichnet —, läßt uns mit lebhaftem Schmerz denken an die zahlreichen und im Laufe der Jahrhunderte leider zum Teil gelungenen Versuche und Anstrengungen, dieses feste katholische Gefüge zu sprengen. Wie haben doch diese Bestrebungen dem Glück und dem Wohl der Welt so sehr geschadet, der Welt, die nach der Botschaft Jesu Christi verstanden sein wollte als eine einzige Herde unter der Führung eines einzigen Hirten!

Stellt euch vor, welche Ruhe und Freude würde doch die vollkommene Einheit im Glauben und in der praktischen Verwirklichung der evangelischen Lehre für die ganze Welt bedeuten! Und das nicht nur im Hinblick auf die großen Grundlinien der geistigen und übernatürlichen Ordnung, die den einzelnen Menschen um der ewigen, vom Christentum in die Welt gebrachten, Güter willen angehen, sondern auch im Hinblick auf die sichersten Elemente des zivilen, sozialen und politischen Wohlergehens der einzelnen Nationen.

Die Freiheit — eine Frucht der Einheit im Glauben

Die erste Frucht dieser Einheit ist in der Tat nicht bloß die Wertschätzung, sondern der rechte Gebrauch und Genuß der Freiheit, dieses kostbarsten Gutes des Schöpfers und Erlösers der Menschen. Beweis genug dafür ist die Tatsache, daß, wenn immer ein Volk in der Geschichte Irrwege ging in der Auffassung der Freiheit, so geriet es oft versteckt und oft auch kühn und frech in Gegensatz zu den Grundsätzen des Evangeliums.

Die in der Freiheit Unterdrückten sind der große Schmerz des Papstes

Verehrte Brüder und liebe Söhne! Wir wollen zurückkommen auf das, was Unser Herz, das Herz der ganzen katholischen Kirche, mit so viel Trauer erfüllt. Es ist die schmerzliche Feststellung dessen, was in wohlbekannten, wenngleich entfernten Gegenden Europas und Asiens die Seelen und die Völker in den Abgrund zu reißen droht, obschon sie einmal bereits einen Vor-

geschmack von den Wohltaten dieser Freiheit und dieses Friedens genossen hatten.

Ihr könnt ermessen, daß Unser Schmerz sich mehrte vom Augenblick an, da Wir, ungeachtet Unserer Unwürdigkeit, zu dieser hohen Stellung berufen wurden. Ist es doch von da aus, wenngleich mit etlicher Schwierigkeit, möglich, einen weiteren Umkreis zu überblicken; dieser erscheint gefärbt vom Blut so vieler, die ihre Freiheit opfern mußten, sei es die Freiheit des Denkens, die der bürgerlichen und sozialen Tätigkeit oder die besonders hartnäckig bedrohte Freiheit, den eigenen religiösen Glauben zu bekennen.

Aus großer Zurückhaltung, aus aufrichtiger und wohlbedachter Rücksicht und in der vertrauensvollen Hoffnung, daß der Sturm nach und nach sich legen möchte, enthalten Wir Uns von einer genaueren Nennung der Ideologien, der Örtlichkeiten und der Personen. Wir sind deshalb aber keineswegs unempfindlich gegenüber den täglich neuen Tatsachenberichten, die Uns ständig vor Augen kommen und die da künden von Ängsten, von Gewalttaten und von Vernichtung der menschlichen Persönlichkeit.

Wir möchten euch ganz im Vertrauen sagen, daß die gewohnte Heiterkeit des Geistes, die auf Unserem Antlitz aufscheint und an der Unsere Söhne und Töchter sich erfreuen, daß diese Heiterkeit großen inneren Seelenschmerz und Herzenskummer verbirgt. Indes Wir Uns mit Unsern anwesenden Kindern freuen und sie zum Guten und zum Bessern aufmuntern, sinnen Wir jenen andern nach — und es sind Millionen und Millionen —, deren Los uns verborgen bleibt und von denen Wir nicht einmal wissen, ob wenigstens der Nachhall jener Worte sie erreichte, mit denen Wir zu Beginn Unseres Pontifikates alle Völker grüßen und sie versichern wollten, daß ihre Tränen über Unser Herz fließen.

Betet für die Unterdrückten!

Wir wissen, liebe Brüder und Söhne, daß ihr die Sorge der Kirche ob dieses Zerfalls des festen Begriffs der Freiheit, wie der heilige Paulus in seinen Briefen ihn erläuterte, mit Uns teilt. Das gibt Uns Anlaß, Uns mit immer inständigerem Beten an den Herrn zu wenden und euch einzuladen, ein gleiches zu tun. Ja, wenden Wir uns zum Schöpfer und zum göttlichen Erlöser, von dem die Kraft des Glaubens und die Gewährung in den guten Werken kommt!

Einheit, Freiheit und Friede, ein großer Dreiklang, der, besehen im Glanze des Glaubens der Apostel, für unsere Herzen ein Grund wird, sich aufzurichten und die menschliche und christliche Bruderliebe neu zu entfachen.

Wir haben eine Woche des Gebetes hinter uns, in der Wir eben diese dreifache Gabe zu erhalten trachteten. Die heutige Liturgie über dem Grab des Apostels aber — bald wird sie sich im Geheimnis des Leibes und des Blutes Christi vollenden — wird zu einem Ruf nach unserer brüderlichen, einhelligen und zuvorkommenden Liebe, die uns einen sollte mit den Söhnen so vieler, einst im Lichte des Evangeliums blühender Nationen, die heute aber unter unsagbaren Prüfungen leiden.

Zum Beweis für den guten geistigen Fortschritt aller, die ihr hier zusammengeströmt seid oder hier zuhört und damit bezeugt, daß ihr an den Leiden der Weltkirche teilnehmen wollt, möchten wir schließen mit den ergreifenden und starken Worten, mit denen der Völkerapostel seinen Brief an die Römer — an die Römer aller Zeiten — unterschreibt. Wenn schon ein ehrenvolles Privileg den Römer vor andern Völkern auszeichnet, verlangt dies um so mehr vor aller Welt auch eine Mitarbeit im Gebet und ein offenes Bekennen des Glaubens.

«Brüder, ich ermahne euch; Habt auf die acht, die Streitigkeiten und Ärgernisse anstiften. Das geht gegen die Lehre, die ihr vernommen habt. Haltet euch von ihnen fern! Solche Menschen dienen nicht Christus, unserm Herrn, sondern ihrem Bauche. Mit gleisnerischen und schön klingenden Reden verführen sie die Herzen der Arglosen. Euer Gehorsam ist überall bekannt; darum freue ich mich mit euch. Doch wünsche ich, daß ihr bewandert seid im Guten, arglos gegenüber dem Bösen. Der Gott des Friedens wird den Satan bald unter euren Füßen zermalmen. Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch!» (Röm 16, 16—20).

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)

Der Wettbewerb als Grundgedanke der Wirtschaftsordnung

Das neuliche Hirtenschreiben «Der Christ als selbständiger Unternehmer», das Bischof Dr. Franziskus *von Streng* zum 23. Amtsjahr herausgegeben hat, verdient in besonderem Maße die dankbare Aufmerksamkeit aller Einwohner unseres Landes. Es behandelt wesentliche Fragen, Aufgaben und Pflichten der Unternehmer, insbesondere der mittelständischen Unternehmer, dann aber auch der Konsumenten. Dies geschieht mit einer Kompetenz, Sachlichkeit und Sorgfalt, daß damit ähnliche Verlautbarungen über soziale und wirtschaftliche Grundsatzfragen weit übertroffen sind. Die Pflichten des selbständigen Unternehmers auf wirtschaftlichem Gebiet sind so lebensnah und klar dargestellt, daß der Sozialökonom daran seine helle Freude und der Unternehmer eine ausgezeichnete und wirklich brauchbare Wegleitung zuhanden hat. Vorzüglich ist auch die Begründung des Wettbewerbs, die hier unserem besonderen Interesse begegnet:

«Um der stets steigenden Bedürfnisse und eines ausgeglichenen Preissystems willen aber müssen sämtliche Zweige der Wirtschaft in gerechtem Wettbewerb gehalten werden. Den Wettbewerb können und dürfen wir in einer freien Wirtschaft nicht bekämpfen. Jeder Unternehmer muß ihn aufnehmen und muß suchen, das Beste zu leisten. Einen ererbten Betrieb kann man nicht nach alten Methoden führen oder von der Wirtschaftspolitik Schutz für überkommene Besitzrechte erwarten, unbesehen ob der Betrieb noch rentabel ist oder nicht. Anderseits muß die Wirtschaft auf echte Konkurrenzmöglichkeit achten. Es dürfen die sogenannten natürlichen Vorzüge des Großbetriebes, wie der Zugang zum Kapitalmarkt, den kleinen und mittleren Betrieb nicht erdrücken. Echte und gesunde Wirtschaft achtet darauf, daß sämtliche aktiven Glieder der Wirtschaft in möglichst vollkommener Konkurrenz bleiben. Würde also der kleine und mittlere Unternehmer eine absolute Abschirmung gegen die Konkurrenz der Großen suchen, wäre er seiner Aufgabe als Unternehmer nicht gewachsen. Der Staat kann keine Pensionen für bestimmte Betriebsgrößen zahlen. Was aber der Staat tun kann und muß, ist folgendes: Er muß eine rechte Ordnung im Wettbewerb schaffen, jegliche Ungleichheit im Steuerwesen ausschalten und Kredite auch für die kleinen und mittleren Betriebe möglich machen.»

Das Anliegen des wirtschaftlichen Wettbewerbs verdient eine würdige Auseinandersetzung, weil von der Wettbewerbsgestaltung schließlich der wirtschaftliche und soziale Aufstieg oder Niedergang des ganzen Volkes abhängt. Der Wettbewerb ist in der Tat eine Schicksalsfrage unseres Landes. Das wahre und klare bischöfliche Leitwort ist um so mehr zu begrüßen, als in weiten Kreisen über Wesen, Sinn und Funktion des Wettbewerbs eine arge Verwirrung herrscht. Die öffentliche Auseinandersetzung über die Kartellverbots-Initiative hat nur eine politische, aber keine erkentnismäßige Klärung herbeigeführt. Befürworter und Nutznießer von Kartellen haben mit Halb- und Unwahrheiten eine so üble Demagogie getrieben, daß Unkundige die ebenso falsche wie fatale Meinung bekommen konnten, eine kartellfreie Wettbewerbswirtschaft sei ein moralisch anrüchiges und sozial gewissenloses System. Da und dort ist diese unhaltbare Meinung zum Glaubenssatz für jene Halbgebildeten geworden, die in der Abneigung gegen kritisches Prüfen und Nachdenken eine Art von moralischer und sozialer Tugend erblicken.

Wo aber Grundbegriffe und Leitideen des sozialen Lebens unter die Herrschaft des Schlagwortes geraten, Halb- und Unwahrheiten weitgehend die «Volksaufklärung» bestreiten, da verschärft sich die

Gefahr, daß die politischen Wirrköpfe mit der Zeit auch unsere bisher bewährte demokratische Staatsform disqualifizieren.

Ein soziales Urphänomen

kann der Wettbewerb genannt werden, denn er ist eine so natürliche Erscheinung wie etwa der Blutkreislauf. Er ist nicht das künstliche Produkt raffinierter Maßnahmen und einer komplizierten Organisation wie etwa das monopolsüchtige Kartell. Daß wir Menschen eine natürliche Veranlagung zum Wettbewerb haben, ergibt sich auch aus der unlösbaren Verbindung des Wettbewerbsrechtes mit dem natürlichen Recht der freien Berufswahl und der freien Wahl der Verbrauchsgüter. Es ist der wirtschaftliche Wettbewerb, der die Ausübung dieser Grundrechte des Menschen ermöglicht. Wo der Wettbewerb unterbunden ist, da fällt auch das Recht zur freien Berufs- und Verbrauchswahl dahin.

Kein humanes Instrument?

An der Delegiertenversammlung der Konservativ-christlichsozialen Volkspartei der Schweiz, die am 8. und 9. September 1958 in Basel stattfand, behauptete ein angesehener Jurist in seinem Referat über «Unsere wirtschafts- und sozialpolitische Grundhaltung»: «Der Wettbewerb ist ein Mechanismus, kein humanes Instrument». Vor diesem lapidaren Satz hatte der Referent immerhin zugestanden, daß die Spielregeln der wirtschaftlichen Konkurrenz prinzipiell zu akzeptieren seien und überdies dem Wettbewerb die Funktion eines Ordnungsfaktors (unter anderen) einzuräumen sei. Der Behauptung, die den Wettbewerb kurzerhand als Mechanismus deklariert und demselben die Eigenschaft eines humanen Instrumentes abspricht, wollen wir einige kritische Gedanken widmen.

Einmal ist festzuhalten, daß das Gerede vom «Mechanismus» nicht wörtlich zu nehmen ist. Der Wettbewerb ist kein seelenloser Mechanismus. Im Bilderbuch des wirtschaftspolitischen Anschauungsunterrichtes kommen eben auch ungeeignete Bilder vor, irreführende Vexierbilder und Vergleiche, die nicht nur hinken, sondern überhaupt nicht zu stehen vermögen. Man kann sich an Verschiedenes gewöhnen, so etwa an den «Preismechanismus» der Nationalökonomen, der bedeutend mehr mit Mechanik zu tun hat als der Wettbewerb, aber nur vergleichsweise.

Wettbewerb ist alles andere als ein unbelebter Mechanismus, der rücksichtslos und todsicher den Gesetzen der Mechanik folgt. Er läßt sich ganz allgemein als

Prinzip der belebten Natur

verstehen. Wir finden nämlich auch Wettbewerb unter Tieren und Pflanzen, die es durch Anpassungen etwa fertig gebracht haben, selbst in Wüsten heimisch zu werden oder in den ewigen Schnee der Polarländer vorzudringen. Diese Erscheinung führt in der Tier- und Pflanzenwelt zu einem erstaunlichen Gleichgewicht, das aber durch unbedachte Eingriffe der Menschen gestört werden kann. Solchen Wettbewerb finden wir im Reich der unbelebten Natur und der Mechanik nicht.

Wo Wettbewerb zur Geltung kommt, da finden wir ein lebendiges Streben und sich Regen, ein Entfalten der Kräfte, Emporarbeiten, ein sich Wehren und Bewähren. Der Wettbewerb ist eine sehr heilsame Einrichtung, die an geistige und körperliche Kräfte appelliert, sie zur Betätigung herausfordert und zur Bewährung antreibt. Gesellschaftliches Spiel ohne Wettbewerbssituation wäre reizlos, Sportveranstaltungen unmöglich. Nur eine arge Verkennung seines Wesens und seiner unentbehrlichen Funktion im Zusammenleben der Menschen läßt den Wettbewerb als Mechanismus und als Instrument bezeichnen, dem keine humane Qualität zukommt.

Nicht Faktor — sondern Prinzip

Wer Verständnis hat für wahre und klare Firmabezeichnungen und für Begriffe, die auf das wirkliche Geschehen zutreffen, wird auch verstehen, daß es kein überflüssiger Streit um Worte ist, wenn wir zwischen Ordnungs*prinzip* und Ordnungs*faktor* unterscheiden und dem Wettbewerb den Rang eines Ordnungsprinzips zuerkennen. Prinzip bedeutet hier Grundgedanke oder Leitidee. Das Prinzip der Ordnung ist der Grundgedanke, der beim Aufbau der Ordnung verwirklicht wird, oder die zentrale Idee, um die sich die Ordnung des Wirtschaftslebens gestaltet und nach der sie sich ausrichtet. Der Wettbewerb ist das Prinzip, nach dem sich die freiheitliche, wahrhaft humane Wirtschaftsordnung ausrichtet, die wir auch als Wettbewerbswirtschaft oder Marktwirtschaft bezeichnen können. Der Grundgedanke, von dem her die Ordnung gestaltet wird, heißt dann in allgemeiner Formulierung: es soll prinzipiell oder grundsätzlich Wettbewerb herrschen. Der Wettbewerb soll soweit wie möglich (es gibt auch Grenzen!) zum Zuge kommen, soll Regel sein. Oder: «Die Spielregeln der wirtschaftlichen Konkurrenz sind prinzipiell zu akzeptieren.»

Richtig verstanden, ist der Wettbewerb selber jedoch niemals Ordnungsfaktor, niemals Ordnungsmittel. Ideen, Prinzipien, Grundsätze schaffen nicht automatisch den gesetzlichen Rahmen für ihren Wirkungsraum. Das Wettbewerbsprinzip macht die Wettbewerbsordnung nicht selbsttätig. Es bedarf der näheren Umschreibung, der Regelung, der gesetzlichen Verankerung, des Rechtsschutzes und der staatlichen Sanktion. Wirklich, es ist so: Der Grundsatz des Wettbewerbs — wie jeder andere Grundsatz auch — darf nicht sich selber überlassen bleiben, er muß in der Rechtsordnung seine Ausprägung erfahren. Die betreffenden Gesetze und Verordnungen bilden das Ordnungsmittel oder den Ordnungsfaktor.

Damit der Wettbewerbsgedanke in der Praxis nicht verfälscht, unfair gemacht und in sein Gegenteil verkehrt wird, muß er vor illegitimen Monopolisten und vor mißbrauchsbereiten Kartellinteressenten geschützt werden.

Die Funktion des Wettbewerbs

besteht nicht in der automatischen Errichtung einer Wirtschaftsordnung, sondern in der *Selektion* der wirtschaftlichen Leistungen. Der Wettbewerb hat die Funktion der Auslese. Wo der Wettbewerb wirksam ist, da vollzieht sich ein Ausleseverfahren auf Grund der relativen Leistungen der Beteiligten. Das bedeutet: Der besseren Leistung den besseren, der besten Leistung den besten Erfolg. Der Wettbewerb bewirkt eine Selektion, in der sich die momentane Rangordnung der Güter spiegelt, die durch das Plebiszit der Konsumenten auf Grund der freien Konsumwahl zustande kommt.

Wenn also der Wettbewerb der Grundgedanke der Wirtschaftsordnung ist, haben die gesetzlichen Bestimmungen dieser Ordnung den Zweck, einen fairen Leistungswettbewerb möglich zu machen, zu begünstigen und zu schützen. Weder einzelne Firmen noch Verbände sollen sich dem Wettbewerb entziehen können, um den Markt unwillkürlich und eigenmächtig als Monopolisten zu organisieren und zu beherrschen. Um für alle wirtschaftlich Tätigen das Beste an Wettbewersmöglichkeiten zu sichern, erfährt das Wirtschaftsleben eine Ordnung, die verhindert, daß die *Markt*wirtschaft zum Schaden des Volkes in eine *Macht*wirtschaft umschlägt. Wer sein Schicksal als Berufsmann und als Verbraucher in der eigenen Hand behalten will, wer verhindern will, daß der Staat zum Spielball rivalisierender Gruppeninteressen degeneriert, schafft Raum und Schutz für einen wirksamen und fairen Wettbewerb.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stellen-Ausschreibung

Die durch Resignation des bisherigen Inhabers freigewordene *1. Pfarrhelferstelle* in der Pfarrei St. Sebastian in *Wettingen* (AG) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber um diese Stelle wollen sich bis zum 17. März 1959 melden an die *Bischöfliche Kanzlei*

Afrika braucht Hilfe

Die Enzyklika «Fidei Donum» von Ostern 1957 hatte Afrika in den Mittelpunkt des Interesses gerückt und von der gesamten katholischen Welt Hilfe für diesen Kontinent gefordert. Besorgten Herzens hatte Pius XII. die katholische Welt zugunsten Afrikas aufrütteln wollen: «Die Sorge um alle Kirchen jenes Kontinentes erfüllt Uns mit größerem Kummer denn je. Wie sollte es nicht Unser Herz tief berühren, von diesem Apostolischen Stuhle aus die schweren Probleme zu sehen, welche die Ausbreitung und Vertiefung des christlichen Lebens stellen, wenn Wir die Größe und Dringlichkeit der Aufgaben mit der geringen Zahl der Apostel und mit dem Mangel an Mitteln vergleichen.» Die Zukunft des schwarzen Erdteils entscheidet sich heute, und zwar nicht nur auf dem politischen und wirtschaftlichen, sondern auch auf dem religiösen Gebiet.

Erfreuliches Wachstum der Kirche

Besonders seit etwa 50 Jahren haben die Missionen in Afrika einen ungeheuren Aufschwung genommen. Von 514 000 im Jahre 1900 ist die Zahl der Katholiken bis zum Jahre 1957 auf 22 Millionen angewachsen, und heute dürfte die Zahl 25 Millionen überstiegen haben. In der gleichen Zeit ist die Zahl der kirchlichen Sprengel von 64 auf 257 angewachsen. In den Gebieten, welche der Propagandakongregation unterstehen, zählt man heute 23 einheimische Bischöfe, 1700 einheimische Priester, 4029 Brüder und 18 850 Schwestern. In 33 Priesterseminarien bereiten sich 1523 Afrikaner auf das Priestertum vor. Ganz Afrika hat aber nur 13 564 Priester. Dabei hat in den letzten Jahren die Katholikenzahl jährlich mehr als um eine Million zugenommen. In vielen Gebieten könnten die Taufzahlen noch verdoppelt und verdreifacht werden, wenn genügend Missionare vorhanden wären, um die Scharen zu unterrichten, die sich zur Taufe melden.

In Urundi, dem Lande mit der größten Christenzahl, entsteht durchschnittlich jede Woche eine neue Pfarrei. Aber ganze Distrikte, die reif wären für die Ernte, können wegen Personalmangels nicht erfaßt werden. Fast alle Missionsstationen sollten das Personal verdoppeln können. Von 2 120 000 Einwohnern ist etwa eine Million katholisch, also rund 50 Prozent, für die nur 225 Priester zur Verfügung stehen. Auf der Missionsstation Makebuko z. B. betreuen 7 Priester 50 000 Katholiken und 13 000 Katechumenen.

In Belgisch-Kongo sind von 13 Millionen Einwohnern fünf Millionen katholisch. Auch aus andern Gebieten Afrikas (besonders Südrhodesien) werden überaus hohe Bekehrungsziffern gemeldet, so daß Afrika heute von allen Missionländern die größte Katholikenzahl aufweist, nämlich 10 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Vielfältige Gefahren

So erfreulich der Vormarsch des Christentums in Afrika ist, die Erfolge des *Islams* sind noch viel größer. Von der afrikanischen Gesamtbevölkerung sind heute 40 Prozent mohammedanisch. Die Zahl der Anhänger Mohammeds ist von 49 Millionen im Jahre 1930 auf 85 Millionen im Jahre 1957 angewachsen. Besonders in den Gebieten südlich der Sahara, in Äquatorial- und in Ostafrika macht der Islam große Fortschritte. Aus der Diözese Bangui wird berichtet, daß die mohammedanischen Einwanderer jedes Jahr zunehmen. Die politisch-religiöse Propaganda erstreckt sich auf das ganze Land. Mohammedanische Führer kommen mit dem Flugzeug und halten in größeren Ortschaften Versammlungen ab, auf denen sie ihre Weisungen geben, worauf dann Sendlinge in alle Dörfer hinausgehen, um für den Islam zu werben. In vielen Dörfern haben sich auch Mohammedaner seßhaft gemacht. Bis jetzt widersteht die Bevölkerung noch weitgehend diesen Einflüssen. Gerade in diesen Gebieten der größten mohammedanischen Propaganda sollten Missionsstationen gegründet werden können. Das Land wäre bereit für die Saat des Christentums und wartet auf Missionare. Aber, wenn das Warten zulange dauern sollte, würde der Platz von andern eingenommen werden. Die mohammedanische Propaganda wird vor allem von Kairo aus geleitet.

Eine andere Gefahr bildet der *Kommunismus*. Es wurde früher schon an dieser Stelle auf diese Gefahr hingewiesen [1]. Inzwischen wurde die kommunistische Propagandatätigkeit weiter aktiviert. In Moskau lernt man afrikanische Sprachen, so daß man heute in Afrika am Radio kommunistische Sendungen in Negersprachen hören kann. Auch gelingt es Moskau immer wieder, auf illegalem Wege Agenten in die verschiedenen afrikanischen Länder einzuschmuggeln.

Der Kommunismus tarnt sich vielfach unter der Maske des Nationalismus. So ist es oft schwer zu sagen, wie weit Unruhen und revolutionäre Umtriebe auf kommunistische Agitationen zurückzuführen sind. Aber auch der erwachende *Nationalismus* kann für die Mission eine Gefahr bedeuten, wenn auch einsichtige Kreise wissen, daß die katholiche Kirche nicht mit dem westlichen Kolonialismus gleichzusetzen ist. Bei den Unruhen in Léopoldville waren auch katholische Missionen stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Missionare berichten aber, daß diese Stationen mehr oder weniger zufällig Opfer der Zerstörung wurden. Die Volkswut richtete sich ganz allgemein gegen die Weißen. Da aber beim Marsch der revolutionären Horde in die Stadt die Missionsstationen die ersten und nächsten Objekte waren, ließ man an ihnen die Wut aus. Auf eine Wandtafel in einem zerstörten katholischen Schulgebäude fand man geschrieben: «Man verzeihe uns diese unglückselige Tat, die manche zu brutal finden werden. Denn im Grunde werden wir nur durch unseren Durst nach Unabhängigkeit dazu gedrängt [2].» Gerade die Ereignisse von Léopoldville und neuestens auch von Brazzaville zeigen, wie ein entfesselter Nationalismus vor nichts Halt macht.

Eine weitere Gefahr bildet der *Laizismus*, der mit der westlichen Zivilisation in Afrika Eingang gefunden hat und auch die Schwarzen immer mehr infiziert. Dieser Geist, der nur nach Reichtum und irdischem Wohlergehen strebt, nimmt den Eingeborenen immer mehr den Sinn für Gott und das Heilige und wird so auch ein Wegbereiter des Marxismus und Kommunismus.

Vielfältige Aufgaben

Um den Afrika bedrohenden Gefahren zu begegnen, sieht sich die Kirche vor neue große Aufgaben gestellt. Eine der dringlichsten Aufgaben wäre es, vor allem durch intensive seelsorgliche Betreuung die Neugetauften im Glauben zu bestärken und sie gegen die drohenden Gefahren zu wappnen. Aber gerade dazu fehlen die Missionare. Diese sind weitgehend vollauf damit beschäftigt und zum Teil über Gebühr belastet, sich der Taufbewerber anzunehmen.

Auch rufen die heutigen Aufgaben immer mehr nach Spezialisierung. Gerade die Heranbildung einer katholischen intellektuellen Laienelite, die vielleicht bisher allzusehr vernachlässigt worden war, ruft nach höheren Schulen und entprechend ausgebildeten Lehrkräften. Selbst die Ausbildung des einheimischen Klerus stellt an die Leiter und Betreuer der schwarzen Seminaristen höhere Anforderungen als etwa hier in Europa, denn zur Beherrschung des theologischen Stoffes muß auch noch eine eingehende Kenntnis der afrikanischen Psyche und Kultur hinzukommen. Ebenfalls sollte auf den Gebieten der Sozialfürsorge, der Großstadtseelsorge, der Katholischen Aktion usw. aber auch der Linguistik und Volkskunde speziell ausgebildetes Personal vorhanden sein. Immer wieder wird der Ruf laut nach besonderen Forschungs- und Studienzentren, wo Missionare für solche Spezialaufgaben ausgebildet werden könnten. Aber auch dazu fehlen meist Finanzen und Personal.

Wer hilft?

In der Enzyklika «Fidei Donum» ruft Pius XII. die katholische Welt zu einer

---

[1] Vgl. SKZ 124 (1956) 327—28.

[2] Léopoldville dans la tormente. Beilage zu «Missions de Scheut», Februar 1959, S. 15.

Woran scheiterten die Unionsversuche zwischen Rom und Byzanz?

(Fortsetzung)

V. Falschverstandene Unionsversuche durch Übertritt zum lateinischen Ritus

Im 14. Jahrhundert wurde die Türkengefahr im Osten immer größer. Das veranlaßte die griechischen Herrscher, sich wieder Rom zu nähern und dort Hilfe gegen den vordrängenden Erbfeind der Christenheit zu suchen. Andronikus III. (1328 bis 1341) wandte sich an den Avignonerpapst Benedikt XII. (1334–1342), um die 1282 abgebrochenen Beziehungen mit der lateinischen Kirche wieder herzustellen. Unter den Vorschlägen, die der Kaiser dem Papst unterbreitete, befand sich auch jener eines allgemeinen Konzils. Dieses sollte die kirchliche Einheit wieder erneuern und einen Kreuzzug des Abendlandes gegen die Türken beschließen. Doch Benedikt XII. lehnte ein neues Konzil ab. Er berief sich darauf, daß die zweite allgemeine Synode von Lyon die Glaubensfragen bereits entschieden habe. Vielleicht fürchtete er auch, der Kaiser täusche nur eine Union vor, um materielle Hilfe gegen die Türken zu erhalten. Es ist nicht zu leugnen, daß die byzantinischen Kaiser wiederholt die Union um materieller Vorteile willen versprochen, aber die Wiedervereinigung der Kirche doch nicht durchgeführt haben. Gerade die Avignonerpäpste, in deren Denken der Kreuzzugsplan einen ersten Platz einnahm, beharrten darauf, daß der Kaiser zuerst sein altes Versprechen einlöse, ehe sie ihm Hilfe gewähren wollten. Sie machten also die Hilfe gegen die Türken von der Union abhängig.

Kaiser Johann V. (1341–1391) ging auf diese Bedingung ein. Zum Unterschied anderer Herrscher, die durch die Union einen Druck auf das Abendland ausüben wollten, um materielle Hilfe zu erhalten, war es diesem Kaiser mit dem Anerbieten der Union ernst. Seine Mutter, die Regentin Anna von Savoyen, war in ihrem Herzen dem angestammten Glauben treu geblieben. Sie hatte es verstanden, die Bedenken ihres Sohnes gegen die Wiedervereinigung mit Rom zu zerstreuen. So wandte sich Johann V. 1355 an Papst Innozenz VI. (1352 bis 1362). Er versprach ihm mehr, als er halten konnte. Gegen die sofortige militärische Hilfe des Papstes war er nicht nur bereit, selber zum katholischen Glauben überzutreten, sondern versprach dem Papst, auch die griechische Kirche und das Volk zum lateinischen Ritus hinüberzuziehen. Lateinfreundliche Griechen sollten die bedeutendsten kirchlichen Würden erhalten und in Byzanz drei Kollegien gegründet werden, an denen lateinische Sprache und Kultur für die Söhne des Adels doziert würden.

Doch die Verhandlungen zerschlugen sich, nicht zuletzt, weil der päpstliche Legat Peter Thomas die Methoden des vorigen Jahrhunderts übernahm und die griechische Bevölkerung mit Gewalt zum lateinischen Ritus bekehren wollte. Enttäuscht wandte sich der Basileus von Rom ab und suchte Griechen, Serben und Bulgaren für eine orthodoxe Allianz gegen die Türken zu gewinnen. Aber auch dieser Plan scheiterte. Unterdessen hatte der tatkräftige Sultan Murad (1359–1389) Thrazien, die letzte griechische Provinz erobert und warf sich auf Serbien und Bulgarien. In der höchsten Not begab sich der Basileus nach Rom, um die Union zu schließen. Ihn begleitete der lateinische Patriarch von Konstantinopel, aber von der griechischen Kirche kam kein einziger Vertreter mit. In Gegenwart Urbans V. (1362–1370) legte der Kaiser am 21. Oktober 1369 in der Peterskirche das Glaubensbekenntnis ab, worin er die strittigen Lehrpunkte über den Ausgang des Heiligen Geistes und den Primat des römischen Papstes annahm und zum lateinischen Ritus übertrat.

So war Johann V. noch weiter gegangen als Michael VIII. auf dem Konzil von Lyon (1274). Dort hatte man den Griechen erlaubt, ihren Ritus zu behalten. Aber bereits die auf Gregor X. folgenden Päpste hatten verlangt, daß die Griechen den lateinischen Ritus annehmen sollten. So war es auch diesmal. Doch im Osten war man nicht willens, dem Beispiel des Basileus zu folgen. Wohl setzte sich Gregor XI. (1470–1478) mit ganzer Seele für die Wiedervereinigung der griechischen Kirche mit Rom ein. Auch er verstand die Union im Sinne des Übertrittes zum lateinischen Ritus. Umsonst hoffte er, das Unmögliche zu erreichen und die Griechen für den lateinischen Ritus zu gewinnen, um ihnen dadurch die Hilfe des Abendlandes gegen die Türken zuhalten zu können. Eine solche Union mußte auf den geschlossenen Widerstand der Griechen stoßen und die Abneigung gegen die Lateiner nur noch steigern.

Doch nicht nur wegen der übertriebenen Forderungen der Lateiner, sondern auch wegen der innern Streitigkeiten der griechischen Kirche konnte keine Union angebahnt werden. Das ganze 14. Jahrhundert ist im Osten durch heftige Kämpfe im Innern der Kirche gekennzeichnet. Da waren einmal Streitigkeiten, die sich an die Persönlichkeit Gregors Palamas († 1359) knüpfen. Dieser fruchtbare griechische Schriftsteller vertrat die als Hesychasmus bekannte quietistische Mystik und Aszese. Mehrere Synoden setzten sich mit dieser Lehre auseinander, die Bischöfe und Theologen in zwei Lager spaltete. Dazu kamen Streitigkeiten über die Spendung der Taufe. Es gab Theologen, die die Gültigkeit der Taufe vom vollständigen Untertauchen des Täuflings in das Wasser abhängig machten. Den Lateinern warf man vor, sie würden die Kinder nicht sofort nach der Geburt taufen und firmen, wie man ihnen auch vorhielt, daß sie bei der Eucharistiefeier den Laienkelch nicht hätten. Leidenschaftlich wurde auch die Frage der Epiklese diskutiert. Immer neue Kontroverspunkte tauchten auf, die eine Wiedervereinigung mit der abendländischen Kirche nur erschweren mußten.

VI. Das Unionskonzil von Ferrara-Florenz-Rom (1438–1445)

1. Wodurch wurde der Unionsgedanke vorbereitet?

Als sogar Päpste die Wiedervereinigung der beiden Kirchen einseitig im Sinne eines Übertrittes zum lateinischen Ritus auffaßten, schien man von der wahren Union noch weit entfernt zu sein. In Wirklichkeit

---

dreifachen Hilfe für Afrika auf: Gebetshilfe, finanzielle Hilfe und persönlicher Einsatz. Der Papst bittet vor allem die Bischöfe, sie möchten, wenn auch unter Opfern, einzelne Priester ihrer Diözesen für bestimmte Zeit afrikanischen Bischöfen zur Verfügung stellen. Wenn von solchen Priestern auch nicht verlangt werden kann, daß sie eine einheimische Sprache erlernen, so könnten sie doch in der Seelsorge unter der weißen Bevölkerung oder an Schulen segensvoll wirken und andere Missionare für die eigentliche Missionsarbeit freimachen. Bis jetzt sind vor allem Frankreich und Belgien diesem Rufe gefolgt. Zurzeit wirken 34 belgische Priester aus sechs Diözesen im Kongo und 18 französische Priester in Französisch-Westafrika. Für Belgien und Frankreich gestaltet sich diese Hilfe insofern leichter, weil diese Priester auch in der Mission mit ihrer Muttersprache auskommen können, während für andere Priester das Erlernen einer Fremdsprache (Englisch oder Französisch) unumgänglich wäre.

Der Papst ruft auch auf zu einem vermehrten Einsatz von Laien in den afrikanischen Missionen. Leider hat sich bis jetzt das Laienapostolat fast nur auf die missionsärztliche Tätigkeit beschränkt, obwohl auch in anderen Berufen herrliche Betätigungsmöglichkeiten beständen. Möge der Ruf der Kirche zur Mitarbeit auf den ausgedehnten afrikanischen Missionsfeldern immer mehr gehört werden.

Dr. Johann Specker, SMB.

Missionsgebetsmeinung für den Monat März: Daß die Kirche in Afrika angesichts ihrer drängenden Aufgaben viele Helfer finde.

kamen gerade im 14. Jahrhundert Griechen und Lateiner einander um einen bedeutenden Schritt näher. Eines der größten Hindernisse war bis jetzt die gegenseitige Unkenntnis gewesen. Besonders hindernd war, daß die Lateiner die alten griechischen Väter nicht mehr kannten, während den Griechen die Werke der großen lateinischen Theologen verschlossen blieben. Das wurde nun langsam anders. Griechische Theologen lernten durch Übersetzungen die Schriften der großen lateinischen Kirchenlehrer kennen, vor allem die Werke des heiligen Augustinus und die Summa theologica des Aquinaten. Umgekehrt begann man im Abendland im Zeitalter des Humanismus das Griechische zu pflegen, das man lange vernachlässigt hatte. Eine kleine Gruppe von lateinischen Theologen tat sich zusammen, um nach dem eigentlichen Gedanken der griechischen Väter in ihrer Lehre über den Ausgang des Heiligen Geistes zu forschen.

Diese Bemühungen waren sicher ein großer Fortschritt. Doch sie konnten ihre Krönung erst durch ein allgemeines Konzil finden, das die Oberhirten der lateinischen und der griechischen Kirche vereinigen würde. Eine solche Synode stieß sowohl beim Papst wie beim Kaiser auf große Schwierigkeiten. Der Papst schreckte davor zurück, Wahrheiten, die bereits für die Gläubigen des Abendlandes genau umschrieben worden waren, nochmals zur Diskussion zu stellen. Noch weniger wollte Kaiser Manuel von einem solchen Konzil wissen. Noch vor seinem Tode gab er seinem Sohne Johann VII. den Rat: «Die Ungläubigen fürchten vor allem unsere Einigung mit den abendländischen Christen. Wenn du ihnen Furcht einflößen willst, mußt du ihnen nur sagen, du werdest ein allgemeines Konzil berufen, um dich mit den Lateinern zu verständigen. Denke immer an dieses Konzil, aber hüte dich, es je zu versammeln, denn unsere Gläubigen sind unfähig, sich der Sache des Friedens und der Eintracht unterzuordnen. So sehr sind sie beschäftigt, die Abendländer zur alten Einheit zurückzuführen, wie sie einst zwischen den beiden Kirchen bestanden hat, was einfach undurchführbar ist. Eine solche Versammlung würde kein anderes Ergebnis haben, als die Trennung zu verschärfen und uns der Willkür der Ungläubigen ausliefern.»

Solange Manuel lebte, war an kein Konzil zu denken. Erst als die griechische Hauptstadt wieder von neuem von den Türken bedrängt wurde, ordnete der Basileus eine Gesandtschaft von 19 Bischöfen und einem großen Gefolge weltlicher Großen an die Kirchenversammlung in Konstanz ab, ohne daß ein praktisches Ergebnis erzielt worden wäre. Die Verhandlungen zogen sich bis zum Tode des Kaisers (1425) hin. Doch Papst Martin V. (1417 bis 1431) konnte sich mit dem Gedanken an ein Konzil nicht befreunden, wo man in aller Freiheit über die strittigen Fragen diskutieren dürfte.

Sein Nachfolger, Eugen IV. (1431 bis 1447) war mutiger. Er ging auf den Konzilsplan ein, und zwar in der Form, wie die Griechen es verlangt hatten. Er war sogar damit einverstanden, daß das Unionskonzil in Konstantinopel zusammentrete. Er wurde darin auch durch die papstfeindlichen Tendenzen der Basler Synode (1431 bis 1437) bestärkt, die bereits mit den Griechen unterhandelte. Es gelang jedoch dem Papst, die Griechen für ein Unionskonzil in Italien zu gewinnen. Als sich die Basler wegen der Wahl des Konzilortes in zwei Lager spalteten, erklärte sich der Papst für den Beschluß der Minorität und verlegte am 18. September 1437 das Konzil von Basel nach Ferrara.

Im November 1437 schifften sich die Griechen in Konstantinopel ein und landeten am 8. Februar 1438 in Venedig, wo man sie mit großen Ehren empfing. Da sie in großer Armut waren, hatte ihnen der Papst die Schiffe zur Verfügung gestellt, wie er auch für die Kosten der Überfahrt und jene des Aufenthaltes in Italien aufkam. Noch nie waren so viele Vertreter der griechischen Kirche zu einem Konzil im Abendland erschienen wie diesmal. Man zählte mehr als 30 Bischöfe und eine stattliche Zahl von Geistlichen, Mönchen und Laien, im ganzen an 700 Personen. An ihrer Spitze befanden sich Kaiser Johann VIII. (1425 bis 1448) und der greise Oberhirte von Konstantinopel, Patriarch Joseph II., der während des Konzils in Florenz sterben sollte.

Johann Baptist Villiger

(Schluß folgt)

Feier des Buß-Sakramentes

Anläßlich der jährlichen Exerzitien in einem katholischen Internat ist der Verfasser neue Wege gegangen zur Lösung des Beichtproblems. Er hat sich von den Vorträgen und Vorschlägen des Pastoralliturgischen Kongresses in Vanves und Versailles 1958, veröffentlicht in «La Maison-Dieu», Nr. 55 und 56, inspirieren lassen. Die sehr guten Erfahrungen können vielleicht manchem Priester nützlich sein für die Beichten von geschlossenen Gruppen, Jugendvereinen, Standesvereinen und auch Schulklassen, besonders etwa in der Karwoche oder bei Missionen und Einkehrtagen.

1. Die Vorbereitung

Der Beichte voraus ging eine doppelte Vorbereitung: zuerst ein entsprechender Beichtvortrag als Einführung zum rechten Empfang des Buß-Sakramentes. Nach dem einleitenden Hinweis auf die Neuartigkeit und Ungewohntheit des Folgenden wurde im *1. Teil* die Sünde des einzelnen Gläubigen in ihrer Beziehung zum ganzen Weinstock der Kirche dargestellt (wenn ein Zweig leidet oder gar abgestorben ist, berührt das den ganzen Weinstock; jede Sünde bedeutet überdies eine allgemeine «Niveausenkung» im Ganzen der Kirche). Im *2. Teil* wurde ganz deutlich der sakramentale Charakter der Beichte betont (Eingießung der Heiligmachenden Gnade, Wiederaufleben der Verdienste, Wirkung der speziellen Sakramentsgnade als Hilfe gegen die gebeichteten Fehler). Der abschließende *3. Teil* bot im Lichte der vorangehenden Ausführungen eine kurze Anleitung zu einer Gewissenserforschung (ungefähr nach Peter Erismann, «Das größere Leben», München 1949, S. 153 ff.) und schloß mit den praktischen Anweisungen zur Mitfeier des Buß-Sakramentes am Abend (auf ganz persönliche, möglichst kurze Anklage, Formulierung der Rückschau und des Vorsatzes wurde besonderes Gewicht gelegt).

Zur nächsten Vorbereitung unmittelbar vor der Feier sollten die Reuegesinnung und das Schuldgefühl geweckt werden, indem gezeigt wurde, was Christus leiden mußte, um die Sünden zu sühnen und uns die Sakramentsgnade zu verdienen. Das geschah anhand von Lichtbildern über das Leichentuch von Turin, mit erklärendem Text und passender Musik.

2. Die Feier

a) Das Programm:

Eingangslied:

«O Haupt voll Blut und Wunden», 3 Str.

1. Lesung: 2 Kor 5, 17—6, 2 . . . an Christi Stelle bitten wir: Versöhnet Euch mit Gott. Seht, jetzt ist der Tag des Heiles . . .
Kurze Gewissenserforschung.
Gemeinsames Reugebet.

2. Lesung: Jo 20, 19—23 . . . Empfanget den Hl. Geist . . . Wem ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen . . .
Allgemeines Confiteor, Miserere, Indulgentiam.
Stille Beichten — ohne Zuspruch, wenn nichts zu erfragen war. Unterdessen stilles Rosenkranzgebet. Anschließend:

3. Lesung: Lc 7, 36—50 . . . ihre vielen Sünden sind ihr vergeben, weil sie große Liebe hat . . . gehe hin im Frieden.
«Glaube» als allgemeines Bußgebet (Taufe!)
Passio Domini nostri Jesu Christi . . .

Schlußlied:

«O Du mein Heiland hoch und hehr», 3 Str.

b) Zur Ausführung:

Wäre die (Kloster-)Kirche dazu geeignet gewesen, wäre der Einzug unter Begleitung von tortschentragenden Ministranten möglich gewesen. Die Kerzen wären dann nach der Beichte an einem gut sichtbaren Licht entzündet worden zum Aus-

zug. Die jungen Leute zogen aber auch ohne das gesammelt und unter Gesang des Liedes in die Kirche ein. Ganz erstaunlich war, wie sie mitgemacht haben.

3. Einige Überlegungen

Eine solche Feier bedeutet ein Erlebnis für die Beichtkinder. Sie kommt natürlich nicht für die gewöhnlichen Beichten in Frage. Sie ist aber eine gewaltige *Ersparnis an Zeit und Kraft für den Priester.* Die ganze Feier nahm mit den stillen Beichten bei zwei Beichtvätern für die rund hundert jungen Menschen rund 45 Minuten in Anspruch. Vor allem bedeutete diese Spendung des Sakramentes für den Beichtvater keine psychologische Belastung, ganz im Gegenteil.

Die Tatsache, daß die Beichtkinder *keinen Zuspruch* zu erwarten hatten, wirkte sehr befreiend. Für jeden Jungmann ist es doch die beklemmende Frage: «Was sagt der Beichtvater wohl zu mir?» Und bei Jungmädchen, besonders Internaten, ist doch der zu erwartende Zuspruch fast immer das Hindernis, warum Sünden verschwiegen und oft jahrelang ungültige Beichten abgelegt werden. Natürlich mußte hin und wieder auf den vergessenen Vorsatz usw. hingewiesen werden. Aber kein einziges Beichtkind bat um einige helfende Worte, und doch waren sie zu dieser Bitte aufgefordert worden, wenn sie einen Zuspruch wollten! Im Gegenteil, die Beichten waren offen und mit wenigen Ausnahmen ganz persönlich. Natürlich wurde während der Exerzitien genügend Gelegenheit gegeben zu persönlicher Aussprache und eine nochmalige private Beichtgelegenheit am folgenden Tag brachte noch einige ganz wenige «konventionelle» Nachzügler.

Erstaunlich aber war auch die Wirkung einer passend ausgewählten, gut und knapp eingeleiteten und erklärten Lesung aus der Hl. Schrift. (Bei allen andern Gottesdiensten wurde durch eine solche doppelte Lesung immer eine ganz religiöse Atmosphäre geschaffen).

Mit einigen, den Umständen geschickt angepaßten Änderungen, würde eine solche Feier des Buß-Sakramentes ohne persönlichen Zuspruch, ganz sicher in der Karwoche oder vor andern größeren Festen, wo doch jeder Zuspruch ungefähr in die gleiche Richtung weist, in mancher Pfarrei von großem Segen sein und viel beitragen zu einer besseren Beichterziehung. Diese Feier könnte am Samstag oder am Beichttag zwei bis drei Mal für die verschiedenen Stände wiederholt werden. Natürlich müßte eine entsprechende Unterweisung vorausgehen und genügend Zeit eingeräumt werden für «konventionelle» Beichten.

P. Dr. Wolfgang Renz, O. S. B.
Einsiedeln

Warnung

(Mitget.) Seit einiger Zeit macht sich eine gewisse Frau Anna Marie *Cattin,* geb. Rösli (geb. 1908), bemerkbar — gegenwärtig wahrscheinlich im Kanton Luzern —, die ein *Wunderwaschmittel* zum Preise von Fr. 50.— (!) vertreibt, wobei sie die Leute mit religiösen Zukunftsdrohungen unter Druck setzt. Ferner handelt die genannte Person mit *Muttergottesstatuen,* die in Lourdes geweiht worden sein sollen.

Um das Volk vor Unannehmlichkeiten und finanziellen Schäden zu warnen und zu schützen, gelte diese Warnung, die sich auf eine Polizeimeldung stützt, den Pfarrämtern zur Orientierung.

Katholische Kirche — eine Gefahr für Schweden?

EIN KATHOLISCHER SCHWEDE FRÄGT EVANGELISCHE THEOLOGEN

Drei Fragen stellte vor kurzem der bekannte schwedische Schriftsteller und Konvertit Sven *Stolpe* an schwedische Theologen und Geistliche der evangelischen Staatskirche, auf die insgesamt 94 Befragte antworteten.

Die erste Frage, die ernstlich von vielen Menschen in den nordischen Ländern diskutiert wurde, lautet: «Finden Sie, daß die katholische Kirche ausschließlich vom Bösen ist?» Vier der Befragten antworteten mit Ja, 86 mit Nein, unentschieden war einer, drei gaben keine Antwort.

Auf die zweite Frage: «Finden Sie, daß die katholische Kirche — nebst den verschiedenen christlichen Religionsformen — authentisches Christentum lehrt?» antworteten 61 mit Ja, 21 mit Nein, mit Ja und mit Nein drei, unentschieden drei, ohne Antwort sechs.

«Glauben Sie, daß die katholische Kirche eine Gefahr für Schweden ist?» lautete die dritte Frage. 16 Befragte entschieden mit Ja, 61 mit Nein, zwei mit Ja und Nein, unentschieden 10, ohne Antwort fünf.

Das sind die Zahlen. Doch einige der Theologen haben ihren Antworten noch weitere Erklärungen hinzugefügt, die nicht nur für die Anschauungen in Schweden, sondern auch in anderen nordischen Ländern besonders aufschlußreich sind.

So schreibt z. B. ein Theologe u. a.: «Ich sehe den Katholizismus ungern in unserem Land, besonders wegen seiner Erscheinungsform in Ländern, deren politische Verhältnisse die katholische Kirche ausnützt, um zu herrschen, z.. B. in Spanien und Kolumbien.»

«Teils glaube ich», begründet ein Pfarrer, der auf die dritte Frage: «Glauben Sie, daß die katholische Kirche eine Gefahr für Schweden ist?» mit Nein antwortete, «daß unser evangelischer Glaube halten wird, teils glaube ich, daß eine katholische Offensive in unserem Land die schlafenden Christen erwecken würde, das evangelische Erbe zu hüten.»

Ein anderer Pfarrer: «Sollte die schwedische Staatskirche es nicht fertigbringen, das Volk zur religiösen Selbstbesinnung und Zucht zu erwecken, die katholische Kirche es aber schaffen, dann ist der Katholizismus nicht eine Gefahr, sondern ein Segen. Sollte aber eines Tages ein Erwachen kommen und die schwedische und die katholische Kirche sich als Konkurrenten gegenüberstehen, wo man falsche Mittel, unsaubere Absichten entdeckt und mehr auf Erfolg als auf die Rettung der Seelen zielt, dann bedeutet der Katholizismus eine Gefahr.»

Eine ungewöhnliche Antwort bietet ein nordschwedischer Pfarrer: «Die ganze Fragestellung ist typisch römisch, da sie eine gute Statistik geben soll, ohne daß die Befragten es ahnen. Erstens sind die meisten Schweden ökumenisch gebildet und kennen absolut zu wenig von der katholischen Kirche. Deshalb werden sie wahrscheinlich naiv die erste Frage («Finden Sie, daß die katholische Kirche ausschließlich vom Bösen ist?») mit Nein beantworten, denn etwas Gutes — meinen sie — gibt es wohl überall. Ich befürchte, daß sogar viele auch die dritte Frage mit Nein beantworten . . . und dann haben sie, ohne es zu wollen, Ihnen ausgezeichnetes Material für Ihre Statistik geliefert. Das ist es, was wir in Schweden «jesuitische Methoden» nennen, und es sollte im Namen der Redlichkeit verdammt sein. Die Fragen sind ausschließlich so gestellt, daß sie eine für Sie positive Antwort geben . . . Der Fragebogen hat ein Problem aktualisiert, das eigentlich *das* Problem der katholischen Kirche sein sollte . . . Es sind Bewegungen im Volk um das lutherische Bekenntnis, und je mehr die römische Kirche ihre Propaganda steigert — u. a. durch hinterlistige Frageformulare wie dieses — desto mehr Erfolg hat sie . . .»

Ein Theologiestudent faßt seine Gedanken so zusammen: «Schließlich habe ich den Eindruck, daß viele Sympathien für Rom — wohl nicht alle — auf ästhetischen Gründen beruhen, aber von tiefstem Unwissen oder fehlendem Interesse für dogmatische Fragen begleitet sind. Ferner betrachten viele die äußere Form, aber nicht den Inhalt, und viele römische Konvertiten — wohl nicht alle — unternehmen diesen Schritt ohne jedes Wissen über die Lehre der schwedischen Kirche und ihre Bedeutung zur Vermittlung der Gnade.»

In seiner Veröffentlichung über das Ergebnis der Rundfrage hebt Dr. Stolpe hervor, daß auffallend wenige sich mit den theologischen Fragen befassen. «Man begnügt sich damit», schreibt er, «Andeutungen zu machen, die katholische Kirche habe das Ur-Evangelium verfälscht und neue Dogmen ‚hinzugefügt'.» Es zeigt lediglich, daß jedes Wissen über den katholischen Standpunkt zur Tradition fehlt, die zeitlich älter ist als das Evangelium und so unmöglich dagegen ausgespielt werden kann. Das Evangelium ist ja doch gerade von der Tradition festgelegt und bestimmt.

Mehrere behaupten, daß eben die schwedische Staatskirche jene katholische sei. (Sie behauptet auch, in der unmittelbaren Nachfolge der Apostel zu stehen! Vf.) Man fragt sich verwundert, ob die Beantworter eine Frage mit Ja beantworten würden, die hieß: Ist die schwedisch-lutherische Kirche eben jene Kirche, die Christus auf Erden hinterließ?»

«Die Dokumente und Aussagen sprechen für sich», faßt Sven Stolpe schließlich seine Untersuchungen zusammen. «Sie zeigen, daß die dunkelsten und gehässigsten Vorurteile beseitigt wurden, daß ein ehrlicher Wille zur Sachlichkeit und Gemeinschaft herrscht, gleichzeitig aber jedes Wissen über wichtige Fragen fehlt und daß einer der entscheidenden Streitpunkte die undemokratische Haltung des spanischen Staates ist, für die man — selbstverständlich ohne überhaupt Kirche und Staat auseinanderzuhalten — die katholische Kirche verantwortlich macht.»

Bent Noval, Kopenhagen

Neue Bücher

Savonarola: Miserere. Ins Deutsche übertragen von James *Schwarzenbach.* Zürich, Thomas-Verlag, 1958. 60 S.

Mit durch die Folter geschundener Hand hat Girolamo Savonarola vor seiner Hinrichtung am 23. Mai 1498 seine letzte Betrachtung über den Bußpsalm Miserere niedergeschrieben. Dieser im Angesichte des Todes verfaßte Kommentar gehört wohl zu den ergreifendsten Dokumenten der religiösen Literatur aller Zeiten. Darin enthüllt sich die tiefreligiöse Gesinnung des bekannten Bußpredigers. Die Übertragung ins Deutsche besorgte James Schwarzenbach. Dem in der Geschichte weniger bewanderten Leser wäre wohl eine kurze Einführung mit den notwendigen biographischen Angaben über Savonarolas Leben und Wirken erwünscht gewesen. *J. B. V.*

Blinzler, Josef: Der Prozeß Jesu. Regensburg, Pustet, 1955. 224 Seiten.

Berühmte Forscher haben über diese «beste und vollständigste» Studie des Prozesses und des nachfolgenden Todes unseres Herrn sehr günstig geurteilt, was hier nur wiederholt werden kann. Der Verfasser setzt sich nicht nur mit den Evangelien, sondern auch mit der fast unübersehbaren Literatur aller Richtungen auseinander und kommt durch historische Erwägungen und durch den Beweis der Unhaltbarkeit kritischer Abschweifungen zum Bild, das die Evangelien gezeichnet haben, das aber durch andere Dokumente ergänzt werden kann und muß. So erleben wir das Drama von der Gefangennahme bis zum Tode des Herrn in einer wirklich erschütternden Weise. Die Stellungnahme des Verfassers zum Prozeß vor dem Synedrium geht dahin, daß das Bekenntnis des Herrn nur die Messiaswürde berührt hätte, während doch viele Autoren aus den Worten des Herrn die Gottessohnschaft heraushören. Als Ort des Gerichtes gilt dem Verfasser mit Benoît nicht die Antonia, sondern der Herodespalast. Für die Zeitberechnung müßte heute auch wohl der Kalender von Qumran beachtet werden.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Kruzifixe
für die Karfreitagsliturgie
1 Stück barock, Holz bemalt, Korpus 60 cm
1 Stück barock, Holz bemalt, Korpus 66 cm
1 Stück barock, Holz bemalt, Korpus 93 cm
1 Stück gotisch, Holz bemalt, Korpus 81 cm
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Kalophos
Die sparsam brennende liturgische Altarkerze
Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen ▪ Kommunionkerzen
Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen
Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon (064) 7 22 57

Edle Weine
in- und ausländischer Provenienz
Meßweine
KOCH
A. F. KOCH & CIE.
REINACH (AG)
Tel. (064) 6 15 38

FRAEFEL PARAMENTE ST. GALLEN TELEFON 071/22 78 91
Junge Kräfte schöpfen aus 75 Jahren Erfahrung und gestalten Paramente von höchster Qualität und neuzeitlicher Prägung. Handgewebe und Handstickerei, moderne und antike Stoffe

Für einen H.H. Resignaten steht in ruhiger Lage der Zentralschweiz ein schönes
Wohnhaus
kostenlos zur Verfügung. — Holz für Zentralheizung, Kraftstrom und Telefontaxe werden vergütet. Als Gegenleistung tägliche Zelebration in der nahen Kapelle. — Anfragen unter Chiffre 3380 an die «Schweiz. Kirchenzeitung» oder Telefon (041) 85 81 16.

Selbständige
Haushälterin
gesetzten Alters, gute Köchin, die viele Jahre in geistlichem Hause gedient hat, **sucht** wiederum **Stelle** zu einem geistlichen Herrn. Beste Zeugnisse und Referenzen.
Offerten erbeten unter Chiffre 3381 an die «Schweiz. Kirchenzeitung».

DOPPELGRIFF
Opferbüchsen gehen am schnellsten von Hand zu Hand. Wenn der Einzüger gleichzeitig in die 1. und 3. Bank je eine Büchse zirkulieren läßt, die er bei der 2. und 4. Bank wieder in Empfang nimmt, wird das Inkasso auf die halbe Zeit gekürzt, wie die Praxis in großen Kirchen ergeben hat. — Alle Büchsen mit Filzeinlage. Anhängeschlößli auf Wunsch mit Einheitsschlüssel. Kupferbüchsen mit Schlitz, Messingbüchsen mit Trichter, patiniert oder verchromt. — Opferkörbli.
J. Sträßle, Kirchenbedarf, **LUZERN**

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
SCHWYZ und LUZERN
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

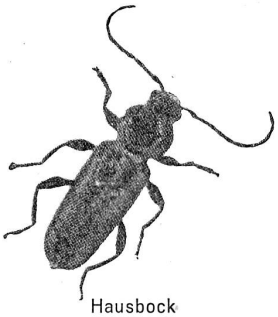
Selbständige
Tochter
in den Vierzigerjahren **sucht Stelle** in Priesterhaushalt. -
Adresse zu erfragen unter 3379 bei d. «Schweizerischen Kirchenzeitung».

Heim-Osterkerzen
Wir entzünden unsere Kerze an der großen Osterkerze in der Kirche. Wir tragen das hl. Licht durch die Nacht zu den zu Hause Gebliebenen. Wir entzünden es wieder bei den gemeinsamen Mahlzeiten der österlichen Zeit od. in besinnlichen Stunden. Größe: 22 cm hoch, 4 cm Durchmesser. Zeichen: Kreuz, A und O, Jahreszahl. Preis Fr. 3.— (Wust und Porto inbegriffen).
Gruppenweise Bestellungen (evtl. durchs Pfarramt od. einen Verein) ersparen Mühe und Kosten. Bestellungen sind zu richten an:
Aktion für katholische Schulen, Krähbühlstraße 50, **Zürich 7/44,** Telefon (051) 32 55 33.

X Balgo-Malt
stärkt jung und alt
Balmer & Co. AG., Schüpfheim

Aus dem KONGO
traf dieser Tage nach wochenlanger Reise ein Transport BAMBUS-Stangen ein in Längen von 6 bis 14 m. In Stücklängen von 2 bis 2½ m, mit Messingzapfen und Hülsen. Bruchsicher, leicht, runde Haarkugel und breite, verstellbare Bürste. — Das zweckdienlichste Instrument für gefahrlose Kirchenreinigung! **Zu alten Preisen,** neue Importe vom Kongo werden voraussichtlich zufolge höherer Versicherung und Löhne teurer sein. — Probesendung der gewünschten Länge.
J. Sträßle, Kirchenbedarf, **LUZERN**

Emil Eschmann AG, Glockengießerei
Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82
Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen
EMIL ESCHMANN GOSS MICH IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung **Merenschwand/Aarg.** Telefon (057) 8 16 24

Hl.-Öl-Vorrat

am saubersten in den Weithals-Glasgefäßen mit öldicht eingeschliffenen Glaspfropfen. Säurefeste Emailschrift. Normalgröße 20 cm³, mit solidem Etui, für Postversand geeignet, komplett Fr. 40.—. Jede Größe für Dekanate und Ordinariate. — öldösli, 1 und 2 cm Höhe, mit Etui, zum ständigen Mittragen. — Silbergarnituren für die Kirche. — Zweckdienliche Ausgüßli für O. CAT. + CHR., welche gleichzeitig zur Taufwasserweihe verwendet werden müssen. Bitte Oelgefäße sofort einsenden, damit diese praktischen Ausgüßli im Deckel montiert werden können. Bei Ölgefäßen ohne Scharnierdeckel kann nur der Deckel eingesandt werden, sofern er kompakt auf d. Gefäß schließt.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern**

Keimfreies Taufwasser

wird absolut erzielt durch Katadyn-Pulver, welches für hyg. Trinkwasser-Reservoirs usw. verwendet wird. — Auf Wunsch einer kirchlichen Instanz habe vom Ausland einen Posten importiert in Päckli von 250 g zu Fr. 18.—, wobei **1 Gramm für 10 Liter Wasser** genügt. Die Verteilung würde rationell erfolgen, falls Dekanate z. B. bei der Hl.-Ölausgabe je ein Musterbrieflein mitgeben könnten. Mit Einzelversand könnte mich nicht befassen. — Sehr empfehlenswert für die Weihwasser-Behälter, da das Wasser lange Zeit steril bleibt und unschädlich ist.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, **Luzern**

WURLITZER ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 99 10

Stil- und **kunstgerechte** Ausführung von

Restaurationen sowie Konservierungen

von Altären, Figuren und Gemälden. Neuvergoldungen von Turmuhren und Turmkreuzen. Anfertigungen von Stilrahmen. Beste Referenzen.

Oskar Emmenegger-Giger, Restaurator, **Immensee** (Schwyz)
Tel. (041) 81 14 19

Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32

JAKOB MURI, SURSEE

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

Gesucht an die neu eröffneten Abschlußklassen (Werkschulen) in den neuen Sekundarschulhäusern in **Lachen**/SZ und **Siebnen**/SZ

2 LEHRER

Besoldung: Fr. 8500.— Grundlohn zuzüglich 18% Teuerungszulagen und Dienstalterszulagen bis maximal 36% nach den Ansätzen der neuen Besoldungsverordnung für Primarlehrer.

Dienstantritt: Frühjahr 1959.

Bewerber sind gebeten, ihre handschriftliche Anmeldung unter Beigabe der Studienausweise und Ausweise über den Besuch der einschlägigen Fachkurse, Zeugnisse und Photo umgehend einzureichen, spätestens bis 20. März 1959, an das Präsidium des Bezirksschulrates March, in Siebnen.

Lachen, den 25. Februar 1959

Bezirksschulrat March:
J. Diethelm-Dobler, Präsident

Gepflegte, vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG
TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

PAPSTBILDER

echte Farben-Photos des Hofphotographen in 18×24, 24×30, 35×50 und 50×70 cm sowie Postkartenformat und Bildchen.

J. Sträßle, Ars Pro Deo, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**

Kreuzigungsgruppen

Holz bemalt

1 Gruppe barock, Größe 107 cm
1 Gruppe barock, Größe 134 cm (Kruzifix mit der trauernden Maria und Johannes)
1 Stück Grablegungs-Christus, barock, Holz, Größe 93 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Laudate

zu Originalpreisen aus d. Buchhandlung

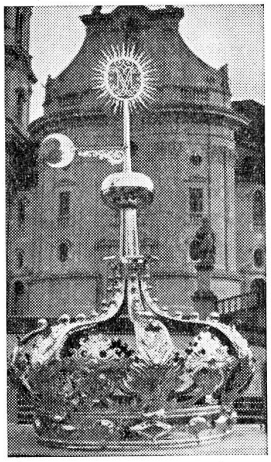
Regina Brugg

Bahnhofstraße 20
Telefon 056/4 00 88

SEDILIEN-

Stühle für Zelebrant mit Armstütze und Rückenlehne, Hocker für Diakone mit Reinwollplüsch-Hochpolster. Sehr bequemes Modell zu günstigen Preisen.

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.

Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telefon (077) 1 56 62

Turmuhren

Es lohnt sich nicht, durch fremde, ungeübte Hände Eingriffe in Ihre Turmuhr vornehmen zu lassen.

Verlangen Sie bei uns unverbindlich Kostenvoranschläge und Beratung für

Neue Turmuhren
Umbau auf elektr.-automat. Gewichtsaufzug
Neuvergolden von Zifferblättern und Zeigern
Revisionen und Unterhalt Ihrer Turmuhr

Wir legen Ihnen gerne eine umfangreiche Referenzliste über ausgeführte Anlagen vor, **bieten Ihnen die für Ihre Kirchgemeinde erforderliche Garantie** u. gewähren Ihnen eine maximale Ganggenauigkeit.

VEREINIGTE SCHWEIZER TURMUHREN-FABRIKEN

Verkaufsbüro:

J. BOSSHARD Schweizergasse 6 ZÜRICH 1

Telefon (051) 27 78 25

BETTELAKTIONEN

Neue Ideen und Vorbereitungen für Bettelaktionen.
Schreiben Sie uns — wir besuchen und beraten Sie kostenlos.

ERBI: Vereinigung versch. Kunstgewerbe,
Eug. Renggli, Lucelle (Berner Jura), Telefon (066) 7 72 32

Besinnliche Lektüre für die Fastenzeit

ANNA KATHARINA EMMERICH

Das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus

Aufgezeichnet von Clemens Brentano. Mit einer Einleitung von Otto Karrer. Illustriert. 400 Seiten. Leinen Fr. 12.50

Ein Betrachtungsbuch, dessen Wert begründet ist im gottbegnadeten, innigen Erleben und Erzählen Anna Katharinas und in der Kunst, mit welcher der Dichter Clemens Brentano das von jener Erlebte und Erzählte festgelegt und übermittelt hat.

DIEGO FABBRI

Prozeß Jesu

Vorstellung in zwei Teilen mit einem Zwischenspiel.
Aus dem Italienischen übertragen von Albert Fischel.
112 Seiten, kartoniert Fr. 4.60

Es handelt sich um ein nach Inhalt und Form ungewöhnlich packendes geistliches Spiel, dessen Aufführung auch Laiengemeinschaften möglich sein dürfte. In der Fabel des Spieles sind die Prozeßführer heutige Juden, in denen die biblisch-historischen Ankläger und Richter fortleben, wie auch die Anklage sich ausweitet auf das ganze Christentum und den Christen und die übrigen Prozeßbeteiligten von damals mitsamt ihren Schicksalen und ihrer Motivwelt in den Rollen heutiger Menschen wieder auftauchen. «Literarischer Ratgeber»

JOHN C. H. WU

Knospe - Blüte - Frucht

Der dreifache Weg der Liebe zu Gott. Aus dem Englischen übersetzt von Robert Egloff. 276 Seiten. Leinen Fr. 14.80

Dieser hochgebildete, katholische Chinese findet zum Gedankengut des Westens die Parallelen bei Konfuzius, Buddha, Laotse und anderen Geisteträgern seines Volkes, und er weiß Psalmen in den Text einzuflechten und uns wohlbekannte Begriffe neu zu sagen. Zwar behandelt er den Stoff nach der Dreiteilung: Reinigungs-, Erleuchtungs- und Einigungsweg, aber unter der weit reizvolleren und fruchtbareren Bezeichnung: das Knospen, das Blühen und das Reifen der Liebe.
«Seckauer Hefte»

ROBERT DE LANGEAC

Gott entgegen

Winke für das innerliche Leben, 1. Teil
2. Auflage. 130 Seiten. Pappband. Fr. 5.70

Der Herr klopft an

Winke für das innerliche Leben, 2. Teil
128 Seiten. Pappband Fr. 5.70

Aphorismen über das geistliche Leben, die aber nicht im Hochgeistigen stecken bleiben, sondern für das konkrete Leben praktische Anweisungen geben. Sie kommen nicht allein aus dem Verstand, sondern aus lebendiger religiöser Erfahrung. Daher helfen sie auch zur tieferen Selbsterkenntnis und machen offen für die Führung durch die Gnade. Vor allem wollen sie zum innerlichen Gebet hinführen, in dem ja das Leben einer innerlichen Seele hauptsächlich besteht. «Bücherei Nachrichten»

Verlag Räber & Cie., Luzern